

Dies academicus, 1. Dezember 2018

Rede von Prof. Dr. Thomas J. Jordan, Präsident des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank

Die Bedeutung der akademischen Forschung und Lehre für das Erfolgsmodell Schweiz

Es gilt das gesprochene Wort

Frau Regierungsrätin, Herr Rektor, sehr geehrte Professorinnen und Professoren, Studentinnen und Studenten, meine Damen und Herren

Es freut mich sehr, dass ich am diesjährigen Dies Academicus Bernensis die Rede halten darf. Für diese grosse Ehre möchte ich mich gleich zu Beginn beim Rektor und der Universität Bern, meiner Alma Mater, herzlich bedanken.

Es ist fast 35 Jahre her, seit ich das erste Mal die Schwelle zur Universität Bern überschritten habe. Ich tat dies mit gemischten Gefühlen. Einerseits hatte ich Respekt vor den Anforderungen und auch etwas Ehrfurcht vor dieser bedeutenden Institution des universellen Wissens. Andererseits war ich voller Motivation, Neues zu erlernen und zu entdecken. In der Folge lebte ich mich als Student der Volks- und Betriebswirtschaft rasch ein und besuchte die Vorlesungen gerne – jedenfalls die meisten. Ich blieb der Universität Bern als Assistent bis 1994 treu und bin ihr noch heute als Honorarprofessor eng verbunden. Dabei hatte ich nicht nur das Privileg, ein äusserst interessantes Studium absolvieren zu dürfen, sondern auch das Glück, hier von ausgezeichneten Lehrern gefordert und gefördert zu werden. Je weiter nämlich die Zeit an der Universität zurückliegt, desto bewusster wird mir, wie prägend die akademischen Jahre für meinen beruflichen Lebensweg waren. Dafür bin ich der Universität Bern und ihrem Lehrkörper sehr dankbar.

Meine Jahre an der Uni führten immer wieder zu interessanten Entdeckungen, nicht nur akademischer Natur: Ein Beispiel dafür war der Keller des Volkswirtschaftlichen Instituts. Gerüchten zufolge hätte dort eine Originalausgabe von Adam Smiths «Wohlstand der Nationen» versteckt sein sollen. Meine Suche blieb leider erfolglos. Hingegen war die im Keller eingelagerte Verkorkungsmaschine nicht zu übersehen, mit der früher Assistenten für ihren Chef Wein aus einem importierten Fass in Flaschen abfüllen mussten. So sollten dem akademischen Nachwuchs die Vorteile des Aussenhandels und des Einkaufs in grossen Mengen praktisch erlebbar gemacht werden, hiess es. Zu meiner Zeit kam die Maschine allerdings nicht

mehr zum Einsatz. Das hatte wohl weniger mit der Weiterentwicklung von Ausbildungsmethoden zu tun, als vielmehr mit der geänderten Präferenz hin zu Château-Abfüllungen...

Beim Rückblick auf meine Studentenzeit wird deutlich, dass die Welt in den 1980er-Jahren auch in vielerlei anderer Hinsicht völlig anders aussah als heute. Zur Illustration nur wenige Reminiszenzen: Damals teilte der sogenannte Eiserne Vorhang Europa, ja die ganze Erde. Wurde in den Vorlesungen von der «Weltwirtschaft» gesprochen, so war klar, dass die eine Hälfte der Welt, namentlich Zentral- und Osteuropa, die damalige Sowjetunion und China, gar nicht erst dazuzählte. An den Wirtschaftsfakultäten wogte die hochemotionale geführte Debatte zwischen Keynesianern und Monetaristen hin und her. Und in der Geldpolitik beschäftigte man sich mit dem noch relativ jungen Phänomen der Stagflation, also Wachstumsschwäche gepaart mit hoher Teuerung.

Kreide und Tafel – Explosion der Rechenleistung und des Wissens

Wir alle wissen, dass sich in den letzten Jahrzehnten auch die universitäre Welt fundamental gewandelt hat. Der technische Fortschritt – Stichwort Digitalisierung – führte zu neuen Formen in der Forschung und im Unterricht. Denken Sie beispielsweise an statistische Verfahren, die heute in vielen Disziplinen schon im Grundstudium zum Handwerkszeug gehören, für deren Anwendung früher aber schlicht und einfach nicht einmal die Leistung des Grossrechners der Universität ausgereicht hätte. Oder erinnern Sie sich an die beiden wichtigsten Arbeitsinstrumente im Unterricht von damals: Kreide und Wandtafel.

Die Informatik am Volkswirtschaftlichen Institut steckte zu meiner Zeit noch in den Kinderschuhen. Am Anschlagbrett beim Sekretariat war ein Blatt aufgehängt mit dem Titel «Standort des PC». Ein grosser, roter Reissnagel zeigte an, bei wem sich der einzige PC des Instituts gerade befand. Der aufmerksame Beobachter konnte anhand der Einstichlöcher leicht überprüfen, wer bereits ein Flair für die neue Technologie entwickelt hatte. Kurze Zeit später wurden dann alle Büros mit PC ausgerüstet, und die Privatsphäre war wiederhergestellt.

Das Internet hat die Verfügbarkeit von Wissen revolutioniert und damit viele Grenzen verschoben. Die Schranken der Geografie sind weitgehend überwunden, und die Qualität der Vernetzung hat neue Dimensionen erreicht. Diese Schrumpfung des natürlichen «Distanzschutzes» hat weitreichende Konsequenzen: Weil das Wissen immer und überall verfügbar ist, können Studienergebnisse umgehend von der globalen Forschungsgemeinschaft überprüft werden. Für Studierende ist es ein Leichtes nachzuvollziehen, ob die lokale Schulmeinung tatsächlich dem Stand der Wissenschaft entspricht. Das heisst für die Universitäten, dass sie viel stärker als früher im globalen Wettbewerb stehen.

Auch zwischen den Absolventen ist der Wettbewerb in der Berufswelt härter und internationaler geworden, als man sich dies zu meiner Studentenzeit hätte ausmalen können. Barrieren, die früher im akademischen Arbeitsmarkt hierzulande ein beträchtliches Mass an Schutz boten, sind weitgehend verschwunden.

Meine Damen und Herren, ich spreche heute allerdings nicht nur als Alumnus der Universität Bern zu Ihnen. Vielmehr möchte ich Ihnen als Präsident des Direktoriums erläutern, weshalb der Schweizerischen

Nationalbank (SNB) ein starkes Bildungssystem ein zentrales Anliegen ist¹. Danach werde ich einige Überlegungen zur akademischen Bildung anstellen und darauf eingehen, was die Gesellschaft und die SNB von den Universitäten heute erwarten können und dürfen.

Universitäten und SNB: Im Gesamtinteresse des Landes

Ausgangspunkt meiner Ausführungen bildet die Feststellung, dass es zwischen der Universität Bern und der Nationalbank bei allen Unterschieden etliche wichtige Gemeinsamkeiten gibt.

Sie erwarten jetzt möglicherweise, dass ich über einen geheimnisvollen Keller bei der SNB spreche. In dieser Hinsicht hätten wir tatsächlich einiges zu bieten, wenn auch ohne Verkorkungsmaschine – jedenfalls, soweit mir bekannt ist. Sie verstehen aber sicher, dass ich diesbezüglich nicht weiter ins Detail gehen kann. Eines darf ich Ihnen trotzdem verraten. Die SNB besitzt keine Weinsammlung. Wobei ich zugeben muss, dass wir durchaus Kellerräume mit idealen Bedingungen für die Lagerung hätten, und eine solche Weinsammlung aus Diversifikationssicht vielleicht gar nicht so schlecht wäre, gerade in Zeiten negativer Zinsen und eines allgemeinen Anlagenotstands.

Lassen Sie mich jetzt auf die relevanten Gemeinsamkeiten zurückkommen. Sowohl die Universität Bern als auch die SNB haben einen staatlichen Auftrag, der im Gesamtinteresse unseres Landes liegt, und beide geniessen in der Umsetzung ein hohes Mass an Unabhängigkeit, weil sie so ihre Aufgaben besser lösen können. Die Öffentlichkeit darf im Gegenzug erwarten, dass wir beide alles tun, was in unserer Macht steht, um den Auftrag optimal zu erfüllen.

Mit der rasanten Globalisierung ist das internationale Umfeld auch für die Geldpolitik noch relevanter geworden. Wie die Universität Bern hat die SNB daher den Austausch und die Vernetzung mit ihresgleichen und anderen relevanten Akteuren intensiviert. Dass der technologische Wandel bei der SNB ebenfalls Spuren hinterlassen hat, zeigen unsere Mitarbeiterzahlen: Rund jeder fünfte der insgesamt gut 900 Angestellten arbeitet gegenwärtig bei der Informatik; die SNB ist somit nicht nur für Ökonomen und Ökonomen eine bedeutende Arbeitgeberin. Zudem haben sich die Stellenprofile deutlich verändert. Dadurch ist die Akademikerquote gestiegen: Gut die Hälfte unserer Angestellten verfügt heute über einen universitären Abschluss – wir sind also ein gewichtiger Mitspieler im Kampf um akademische Talente.

Die SNB ist nicht bloss aus Rekrutierungsgründen auf ein gutes Bildungssystem angewiesen. Um unseren geldpolitischen Auftrag optimal wahrzunehmen, müssen wir die relevanten Forschungsergebnisse kennen und angemessen in unsere Entscheidungsfindung einfliessen lassen. Deshalb pflegen wir mit Institutionen wie der Universität Bern eine vielfältige wissenschaftliche Zusammenarbeit in Forschung und Lehre. Damit stellen wir sicher, dass Wissen vertieft, transferiert und vermehrt wird – und die SNB als Arbeitgeberin für Ökonomen und Ökonomen attraktiv bleibt. Darüber

¹ Vgl. auch Jordan, Thomas (2016), *Weshalb ein starkes Bildungssystem auch der Nationalbank ein wichtiges Anliegen sein muss*, Referat an der Eröffnungsfeier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern, Luzern, 6. September.

hinaus leisten wir im Rahmen unserer Möglichkeiten weitere Beiträge zur Forschung und Lehre, insbesondere mit unserem unweit von Bern gelegenen Studienzentrum Gerzensee².

Ich möchte hier die Gelegenheit auch gleich dazu nutzen, eine Lanze für die Qualität der akademischen Lehre zu brechen. Erstens formen Grundlagenvorlesungen erfahrungsgemäss die Haltung der Studierenden zu bestimmten Themen und Fächern dauerhaft – im Positiven wie im Negativen. So sind mir bis heute die Inhalte von guten Vorlesungen und die Argumentationsweisen einiger Professoren präsent, und sie beeinflussen mein Denken noch immer. Es waren auch diese Professoren, die mich früh in meiner Studienwahl bestätigt und für das weitere Studium motiviert haben. Zweitens wird in der Lehre das Fundament gelegt, auf dem die spätere akademische Spezialisierung und die berufliche Karriere gründen. Mit anderen Worten: Die Qualität der Lehre an den Universitäten prägt massgeblich die Fähigkeiten und das Urteilsvermögen eines Grossteils der Führungskräfte und Fachspezialisten in der Schweiz und hat somit erheblichen Einfluss auf die Wirtschaft und die Verwaltung. In diesem Sinne verstanden ist Exzellenz nicht nur ein hoher Anspruch an die Forschung, sondern ebenso an die Lehre. Diesem Anspruch wird man nur gerecht, wenn die Universität und vor allem die Professorinnen und Professoren der Lehre die nötige Beachtung schenken.

Kein Patentrezept für ein erfolgreiches Bildungssystem

Der internationale Wettbewerb ist heute in der globalisierten Welt intensiver und der technische Fortschritt schneller, als es noch vor 35 Jahre der Fall war. Ein gutes Bildungssystem – mit den Universitäten als einem wichtigen Baustein – ist daher fundamental für den wirtschaftlichen Wohlstand unseres Landes. Doch auch für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und für die Chancengleichheit ist es von grösster Bedeutung. Der Erfolg der Schweiz in den letzten Jahrzehnten ist denn auch wesentlich auf ihr leistungsfähiges Bildungssystem zurückzuführen.

Leider gibt es kein Patentrezept, das den Erfolg eines akademischen Bildungssystems auf Dauer garantiert. Die Verantwortlichen der Hochschulen müssen, ähnlich wie die SNB in der Geldpolitik, immer wieder die Entwicklungen im relevanten Umfeld analysieren, vorausschauend agieren und schwierige Güterabwägungen vornehmen. Die Aufgabe, eine Universität, eine Fakultät oder ein Institut in einem solch komplexen Umfeld zu führen, ist alles andere als trivial. Der dank der Unabhängigkeit beträchtliche Handlungsspielraum muss umsichtig genutzt werden. Für diese grosse Leistung gebührt den Verantwortlichen Respekt und Anerkennung.

Erlauben Sie mir quasi als bildungspolitischem Laien gleichwohl, in diesem Zusammenhang einige grundsätzliche Überlegungen anzustellen.

Damit die Schweiz als Standort für Forschung und Lehre ganz vorne mithalten kann, braucht es natürlich genügend Geld. Bund und Kantone werden deshalb auch in Zukunft grosszügig Mittel zur Verfügung stellen müssen. Allerdings sind ihre finanziellen Möglichkeiten nicht unbegrenzt. Die Knappheit der Ressourcen zwingt uns deshalb dazu, künftig noch zielgerichteter und effizienter als andere zu arbeiten und auch innovative Wege zu beschreiten, wenn wir weiterhin in der obersten Liga mithalten wollen.

² Zu den weiteren Beiträgen der SNB zählen die Veröffentlichung von Ergebnissen aus ihrer Forschung, das Bereitstellen umfangreicher Datenbestände aus der SNB-Statistik und – in einem weiteren Sinne – das auf die breite Bevölkerung ausgerichtete Bildungsangebot Ionomix.

Das kann nur dann gelingen, wenn die Universitäten über zweckmässige Strukturen verfügen. Es gilt dabei, eine Balance zwischen Stabilität und Flexibilität zu finden. Die Organisation muss dem Lehrkörper und den Studierenden genügend Sicherheit bieten, um ein stimulierendes Umfeld zu schaffen, und zugleich flexibel genug sein, damit z.B. bei Bedarf innert nützlicher Frist eine Konzentration der Mittel auf die eigenen Stärken möglich ist. Ich habe es bereits erwähnt: Der Konkurrenzdruck rund um den Erdball zwingt uns alle, auch die Universitäten, anders zu denken als vor 35 Jahren. Leistungen und Ressourcen müssen immer wieder selbstkritisch überprüft werden.

Das Ziel, eine internationale Spitzenposition für unser Land zu erhalten, kann auch besser erreicht werden, wenn die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft intensiviert wird und gegenseitige Berührungspunkte und Vorurteile abgebaut werden. Eine solche Zusammenarbeit – die selbstverständlich auf klaren Regeln basieren muss – bietet viele Vorteile. Abgesehen von der Fassung zusätzlicher Finanzierungsquellen für die Universität gibt es vielfältige Synergien: Während die Wirtschaft vom Wissenstransfer profitiert, kann die Universität von neuen Fragestellungen aus der Praxis inspiriert werden. Gehen Spin-offs und Start-ups aus diesen gemeinsamen Projekten hervor, wird zudem das Unternehmertum bei den Studentinnen und Studenten gefördert. Auch diesbezüglich brauchen wir in der Schweiz guten Nachwuchs³.

Vermittlung des Grundverständnisses für das Erfolgsmodell Schweiz

Meine Damen und Herren, damit bin ich bereits mitten in den Erwartungen angelangt. Unser Land muss ein Top-Standort für Universitäten mit einer hervorragenden Forschung und Lehre bleiben. Die Erarbeitung und Vermittlung von Wissen genügt jedoch nicht. Von den Universitäten werden substantielle Beiträge zum öffentlichen Diskurs erwartet, und sie tragen eine Mitverantwortung, dass dieser auch stattfindet. Betrachten wir dazu als ein mir naheliegendes Beispiel die Geldpolitik. Für die SNB ist es zwar nicht immer besonders angenehm, wenn ihre Konzepte, Analysen und Entscheidungen hinterfragt und kritisiert werden. Doch wir wissen, dass der offene Wettbewerb der Ideen anregend ist und letztlich Anreize für eine noch bessere Geldpolitik schafft.

Die Mitverantwortung für den öffentlichen Diskurs geht aber noch deutlich weiter. Weil die Studienjahre so prägend sind, beeinflussen die Universitäten die Einstellung, Haltung und Werte ihrer Absolventen ganz wesentlich. Als wichtige Vorbilder tragen Professorinnen und Professoren deshalb eine grosse Verantwortung. Dazu gehört meines Erachtens insbesondere auch die Verpflichtung, ein Grundverständnis für die tragenden Säulen des Schweizer Erfolgsmodells zu vermitteln. Wichtige Beispiele dafür sind die direkte Demokratie, der Rechtsstaat, der Föderalismus und nicht zuletzt das Bewusstsein für den Wert stabiler Institutionen. Als Nationalbankpräsident liegt mir dabei natürlich das Verständnis von grundlegenden wirtschaftlichen Zusammenhängen besonders am Herzen. Märkte und Wettbewerb sind elementare Mechanismen zur Sicherung unseres Wohlstands, aber auch zur Gewinnung und Nutzung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Es liegt daher auf der Hand, dass Universitäten bei der Aufgabe, ihren Absolventen und der Öffentlichkeit ein realistisches Bild des Funktionierens und der Bedeutung von Markt und Wettbewerb zu vermitteln, einen wichtigen Part übernehmen. Dabei gibt es Wechselwirkungen zwischen der wirtschaftlichen und der politischen

³ Vgl. auch Jordan, Thomas (2018), *Innovation und Unternehmertum: Erfolgsfaktoren in einer Wirtschaftswelt im Wandel*, Referat an der Preisverleihung 2018 der De Vigier Stiftung, Solothurn, 30. Mai.

Dimension: Der Markt profitiert von einer auf Stabilität ausgerichteten Politik, und umgekehrt ist das politische System stabiler, wenn die Märkte gut funktionieren und breiten Wohlstand fördern. Das eine geht nicht ohne das andere.

Meine Damen und Herren, leider kann ich Ihnen nicht sagen, welches Wissen in 35 Jahren gefragt sein wird, und wie die Welt, die Universität Bern oder die Nationalbank dann genau aussehen werden. Deshalb ist es für unsere Universitäten zentral, die Fertigkeiten zu erhalten, das für jede Epoche jeweils relevante Wissen zu erarbeiten und zu vermitteln. Darin besteht der direkte Beitrag der Universitäten zur langfristigen Sicherung des Wohlstands unseres Landes. Mindestens ebenso wichtig ist der indirekte Beitrag: Die Universitäten müssen ihre Absolventen befähigen, die Bedeutung des Erfolgsmodells Schweiz zu verstehen und zu würdigen. Nur so kann es in einer Welt des Wandels Bestand haben. Wenn der Universität Bern beides weiterhin so gut gelingt, dann – und davon bin ich fest überzeugt – trägt sie wesentlich dazu bei, dass unsere Universitäten und die Schweiz auch in 35 Jahren ganz vorne dabei sind.

Für Ihren grossen Einsatz für die Wissenschaft, für die Schweiz und die Menschen in unserem Land danke ich Ihnen. Ich wünsche der Universität Bern und Ihnen allen persönlich weiterhin viel Erfolg.

Bern, 1. Dezember 2018